

Michael Birnthaler

Eigentore in Sachen Fußball?

Immer wieder ist erlebbar, daß das Bild der Waldorfpädagogik in der Öffentlichkeit stark gezeichnet wird von Vorurteilen, Etikettierungen und »Absonderlichkeiten«, die der Waldorfschule schnell als »Markenzeichen« aufgeklebt werden: »An der Waldorfschule darf man nicht Fernsehschauen, Comic lesen, Cola trinken, Jeans tragen ... und besonders nicht Fußball spielen«, was das »Gruselkabinett Waldorfschule« erst vollständig macht.

So beginnt beispielsweise auch ein Artikel in einer jüngeren Ausgabe der renommierten Zeitschrift »Sportpädagogik« mit den Sätzen: »Die Alltagserfahrung vieler Schüler von Waldorfschulen und deren Eltern zeigen: Fußballspielen ist an Waldorfschulen verboten! Begründungen dafür werden von Waldorfllehrern meist nicht gegeben oder so mystisch-mysteriös formuliert, als hätten sie das Ziel, Verwirrung statt Klarheit zu schaffen. Durch eine derartige Vorgehensweise werden jedoch lediglich Vorurteile gegen diese pädagogische Bewegung verstärkt, gilt doch die Waldorfschule in der Öffentlichkeit oftmals als eine Schulart, die ihre Schüler nicht ausreichend auf gesellschaftliche Anforderungen vorbereitet.«¹ Wie auch in diesem Artikel wiederum deutlich wird, stößt sich die an der Waldorfpädagogik interessierte Öffentlichkeit immer wieder an den zwei Punkten:

1. Die von seiten der Waldorfschulen gebrachten Argumente gegen das Fußballspiel werden als unverständlich und »fadenscheinig« erlebt,
2. Die »offizielle Position« der Waldorfschulen gegen das Fußballspiel wird als antiquiert und dogmatisch bewertet.

So sollen in diesem Beitrag zum einen sämtliche im anthroposophischen Schrifttum bislang aufgetauchten Argumente gegen das Fußballspielen geordnet und zusammenfassend dargestellt werden. Zum anderen soll geprüft werden, wie die Tradition einer rigorosen Fußballablehnung entstanden ist, ob sie auf direkte Äußerungen Steiners zurückgeht und was für eine Liberalisierung der Einstellung zum Fußballspiel sprechen würde.

Waldorfpädagogische Argumente gegen das Fußballspiel

Eine komprimierte Zusammenstellung aller bisher von Waldorfseite publizierten oder zitierten Argumente gegen das Fußballspiel läßt sich in sechs Bereiche einteilen.

1 Zeitschrift »Sportpädagogik« 1/1996, S. 18.

1. Fußball brutalisiert das menschliche Empfinden

Dies stellt in Waldorfkreisen ein grundlegendes Argument dar und läßt sich auch durch Fakten aus der Sportwissenschaft unschwer belegen:

- Fußball nimmt statistisch bei der Berufsgenossenschaft in der Rangskala der verletzungsträchtigen Sportarten einen vorderen Platz ein.
- Wie kaum eine andere Sportart zählt Fußball (obwohl es Damenfußball gibt) zu den dominant maskulinen Disziplinen, in denen sich psychische und soziale Formen der Aggression und Gewalt (»Macho-Allüren«) relativ ungehindert ausleben können.
- Ein Niederschlag der Brutalisierungstendenz ist im typischen Fußballer-Jargon erkennbar. Der spezifische Zungenschlag ist gewaltförmig und militant: »Nach dem Schlachtplan ihrer Generäle rollen da Panzer übers Spielfeld, belagern Stürmer den gegnerischen Strafraum, werden Stoßkeile in die Deckung getrieben, wird über die Flügel attackiert, das Tor mit einer Dauerkanonade bestrichen, der Torwart einem Bombenhagel ausgesetzt; da steht der Vorstopper wie ein Turm in der Schlacht, verfehlt ein Kopfball-Torpedo oder eine Freistoß-Granate ihr Ziel nur knapp, trifft ein Querschläger plötzlich ins Schwarze, tritt eine Truppe mit dem letzten Aufgebot an, werden Wunderwaffen eingesetzt, um die Ladehemmung zu beheben.« Die Frage liegt nahe: Hat der Fußball etwas mit wirklichen Konflikten zu tun? Vielleicht sogar mit Kriegen?²
- Nur der Fußballsport hat eine Fankultur erzeugt, in der die Eskalation der Gewalt tagtäglich ist und als »normale Nebenerscheinung« breite Akzeptanz genießt. Bekanntermaßen ist für viele Hooligans ein Fußballmatch der gesuchte Anlaß, um Stadion- und Straßenkämpfe, Randalen und Krawalle zu inszenieren. Von Anfang an war das Fußballspiel belastet mit Negativ-Rekordbilanzen bezüglich gewalttätiger Zuschauerausbreitungen: 1964 starben 350 Fans in Lima, 1968 waren es 73 in Buenos Aires, 1969 fand der Fußballkrieg zwischen Honduras und Salvador statt, 66 Tote 1971 in Glasgow, 1979 in Hamburg: 62 Schwerverletzte; 38 Tote, zahllose Verletzte und Schwerverletzte 1985 in Brüssel ...

2. »Animalisierungstendenzen« des Fußballspieles

Das bekannteste waldorfpädagogische Argument gegen das Fußballspiel entstammt der anthroposophischen Anthropologie, welche den Menschen in einen Kopfbereich mit dem Sinnesnervensystem (Denken), den Brustbereich mit dem Rhythmischen System (Fühlen) und einen unteren Bereich mit dem Stoffwechselgliedmaßensystem (Wollen) gliedert. Was den Menschen primär

2 Bausenwein, Christoph: Geheimnis Fußball. Göttingen 1995, S. 249.

vom Tier unterscheidet, ist die »Umbildung« des Stoffwechselgliedmaßensystems, die »Umwandlung« der beiden vorderen Beine in Arme und Hände. Somit sind zwei Gliedmaßen von der hauptsächlichlichen Funktion der Fortbewegung befreit worden und haben dadurch die »handwerklich«-technische und kulturelle Entwicklung des Menschen ermöglicht.

Beim Fußball dagegen zeigt sich das entgegengesetzte Bild: Arme und Hände, das spezifisch Humane, sind ausgeschaltet und verboten; stattdessen wird wie in keiner anderen Disziplin eine bloße Kultur der Beine und Füße gepflegt. Der anthroposophischen Menschenkunde folgend, die im Stoffwechsel-Gliedmaßensystem den Willenspol und mit ihm die triebhafte Seite des Menschen verortet, gelangt man konsequenterweise zu der Auffassung, daß der Fußball in zu einseitiger Weise diesen Pol des Menschen entwickelt.

Die Reduzierung der menschlichen Wesensbestandteile geht so weit, daß auch der Kopf zu einem Gliedmaßenorgan umfunktioniert wird: In seiner Möglichkeit, per »Kopfstöße« zu agieren und Tore zu erzielen, erhält er die Bedeutung eines dritten »Fußes«.

Aus diesem Blickwinkel wird leicht verständlich, daß es sich beim Fußball um eine ausgesprochene Männersportart handelt. Der mittlere (Gefühls-) Bereich ist ausgeschaltet; was zählt ist das Kopf- und Beinspiel. Auch läßt sich die Popularität des »Kopffüßlerspiels« Fußball in unserer patriarchalen Welt leicht erklären.

3. Fußball als Ausleben eines archaischen Beutejägerinstinkts

Gerade das Fußballspiel birgt eine Fülle an evolutiv alten Relikten, von Verhaltensmustern, die in prähistorischer Zeit angeeignet wurden und heute z. T. noch bei Eingeborenentämmen festzustellen sind. In den Augen der Verhaltensforscher ist jeder Fußball-Club wie ein eigener Stamm aufgebaut, der analog aus Stammesterritorium, Stammesältesten, Medizinmännern, Helden, Schlachtenbummlern und anderen Stammesmitgliedern besteht. Wie primitive Stämme unterscheiden sie sich durch lautstarken Kriegsgesang, farbige Schaustellungen, irrationalen Aberglauben, magische Riten und kuriose Stammesbräuche.³

Der Grundgedanke dieser Theorie ist, daß der moderne Fußballspieler als »Torjäger« seine prähistorischen Instinkte als »Beutejäger« auslebt. Erstaunlicherweise beschreiben viele prominente Fußballer, daß sie beim Spiel von unerklärlichen atavistischen Instinkten gepackt werden, von einer Art Jagdfieber befallen werden und das Spiel wie eine Schlacht oder ein martialischer Kampf ums Überleben vorüberzieht. Im Leben eines Torjägers wird in den 90 Minuten der Ball zur Waffe, mit der er auf die Beute (das Tor) zielt und

3 Siehe: Morris, Desmond: Das Spiel. München 1981.

schießt. Um den »Jagdgott gnädig zu stimmen«, werden von den Fußballern und ihren Anhängern eine Unzahl von abergläubischen Ritualen vollzogen. Welcher Fußballer, der nicht einen Talisman oder ein Amulett mitführt, der nicht darauf achtet, daß er z.B. zuerst seinen linken Schuh anzieht, den Ball vorher dreimal berührt, als vorletzter die Umkleidekabine verläßt ...

Beinahe wie in den alten Stammeskulturen findet auch in der Welt des Fußballs eine abgöttische (»empfindungsseelenhafte«) Heldenverehrung statt. Beispiel: Pelé. Im Laufe seiner Fußballkarriere ist er mit 10 Königen, 5 Kaisern, 70 Präsidenten, 2 Päpsten und 38 anderen Staatsoberhäuptern zusammengetroffen, und ein Papst ersuchte sogar um eine Audienz mit ihm. Er wird in über 90 Ländern besungen und hat unzählige Preise und Auszeichnungen erhalten, darunter einen goldenen Fußball und einen goldenen Lorbeerkranz. Für Pelé hielten Nigeria und Biafra für zwei Tage den Krieg an, damit beide Länder das Spiel des berühmten Fußballhelden sehen konnten.

4. Das »Totenkopfspiel«

Immer wieder wird von Waldorfvertretern die Entstehungsgeschichte des Fußballs in Form einer abschreckenden Legende erzählt: Als einst im 11. Jahrhundert die Dänen in England einfielen, wurden sie von den Engländern besiegt und vertrieben. Auch habe man ihnen die Köpfe abgeschlagen und später mit den Schädeln begonnen »herumzukicken«. Aus diesem »kicking at the Danes heads« sei dann allmählich die Grundform des Fußballspieles entstanden, wobei sich diese Wurzel des Spieles quasi ins kollektive Unterbewußtsein eingegraben habe und bei jedem Tritt gegen den Ball unterschwellig mitschwinge.

Viel eher als die spärlich belegbare Totenkopfspiel-Theorie darf als gesichert angenommen werden, daß das eigentliche Fußballspiel mit der Renaissance, im 15. Jahrhundert in Florenz aufkam. (Fußballspiel heißt ital. »Calcio« = Fußtritt.) Zur vollen Blüte gelangt das Fußballspiel jedoch erst im England des 19. Jahrhunderts, wo das Spiel an den Eliteschulen (v.a. Eton und Cambridge) stärker verregelt wurde und im Jahre 1863 in London der erste Fußballverband aus der Taufe gehoben wurde.

Fußballhistoriker kennen neben dieser profanen Entwicklungsgeschichte auch eine zweite Wurzel, die aus einer kultischen Tradition her stammt. In den alten Hochkulturen wurde der Ball als Symbol der Sonne angesehen. Die kreisförmig aufgestellten Spieler versuchten den Ball möglichst lange in der Luft, »am Himmel« zu halten. Die Spielidee aus der Antike, den Ball oben zu halten oder ihn nach wildem Kampf an geheiligter Stelle (im Mittelalter waren die »Tore« oft Kirchenportale oder Kultplätze) abzulegen, ging erst mit der aufkommenden Neuzeit verloren. Von nun an tauchte der Ball in die Sphäre des Fußes ein, und gleichzeitig kippte seine Bedeutung: Er verlor den

Symbolgehalt als Kultgegenstand und wurde Waffe und Besitzgegenstand – ein profanes Sportgerät, das mit den Füßen traktiert wird.

Ist nicht das Treten – ob auf einen fiktiven menschlichen Schädel oder nicht – der perfekte Ausdruck des Wunsches, die Dinge von oben herab zu behandeln, geboren aus der Lust, sich nicht bücken zu müssen, wie der Autor Peter Handke meint? Steckt im Fußtritt nicht die Geste der Verachtung, weil das Erniedrigendste, was einem Menschen angetan werden kann, ihn mit den Füßen zu treten, im Stoß des Balles gleichermaßen verdeckt wie bewahrt ist?

5. Fußball als Religionsersatz

Schon längst schmücken sich die Fußballanhänger damit, daß ihre Gemeinde und ihr »Glauben« größer sei als irgendeine Religion. Tatsächlich sind die Ereignisse, die die größten Menschenmassen anziehen, weder religiöser, noch politischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Art, sondern banale Fußballspiele und Olympiaden, wie das letzte WM-Endspiel, das drei Milliarden Zuschauer verzeichnen konnte. Im Hinblick auf die leeren Kirchen und vollen Stadien ist es wohl mehr als eine perfide Metapher, wenn vom »Umzug der Götter ins Stadion« gesprochen wird. Wie Religionssoziologen⁴ dargestellt haben, haben Fußballgemeinden wesentliche Merkmale mit Glaubensgemeinden gemeinsam: Fußball-Idole als populäre »Heilige«, Mannschaften als Gottheiten, Stadien als »heilige Stätten«, Ball und Vereinsfahne als »heilige Gegenstände« oder »Reliquien«, das Spiel als Gottesdienst ... Berühmt wurden z.B. die »Schalke-Messen«, als in einer Saison regelmäßig 40.000 Menschen im Stadion darum beteten, daß ihre Mannschaft nicht absteige. Eigenartigerweise ist eine Anzahl der Schlachtenbummlerlieder direkt aus dem Gebetbuch übernommen. Wie die Ordensvertreter tragen auch die treuen Fußballgläubigen eine »Kutte«, die sie als die jeweiligen Vertreter einer Gemeinde ausweist, und kaum einmal fehlt der Aufnäher »Fußball ist meine Religion!«.

6. Spirituelle Hintergründe des Spielgedankens

Von seiten der Anthroposophie existiert noch eine eigenständige weiterführende Deutungsebene, welche dem Aufstellungssystem und Spielgedanken eine tiefere, überzufällige Bedeutung zuschreibt. Dabei wird Bezug genommen auf das früher allgemeingültige Aufstellungssystem der Paßpyramide: Torwart, zwei Verteidiger, drei Läufer, fünf Stürmer. Analog zu den unterschiedlichen Funktionen und dem typischen Aktionsprofil von Verteidigern, Läufern und Stürmern wurde eine frappierende Übereinstimmung mit den Bestandteilen des menschlichen Seelengefüges festgestellt: Die fünf Stürmer

4 Z. B. Emile Durkheim, in: Bausenwein, Geheimnis Fußball ...

mit ihrem wendigen, nervös-quiriligen Erscheinungsbild entsprechen dabei dem Sinnesnervenpol und gleichzeitig auch der Anzahl der fünf Sinne. Die beiden Verteidiger dagegen sind meist robuste, massige, willensgestählte »Schränke«, für das »Ausholzen« und den Spielaufbau von unten zuständig und leicht als Vertreter des Stoffwechsel-Gliedmaßentyps zu identifizieren. Schließlich sind noch die drei Läufer das mittlere, verbindende Glied, für den gleichmäßigen Spielfluß unerlässlich, welche das rhythmische System repräsentieren.⁵ In diesem Auslegungskontext versinnbildlicht nun der Ball die »kosmische Gedankenkraft«, den heilen, nach Abgerundetheit und Vollendung strebenden Anteil im Menschen. Im Verlaufe des Spieles durchschreitet der Ball immer wieder die verschiedenen Spielfeldzonen, von unten beginnend, die Willenssphäre der Aufbauspieler, die Gefühlsebene der Läufer, gelangt dann in die Hemisphäre des Denkerischen, um dort die Mittellinie zu überschreiten und das andere Spielfeld (die höheren Wesensglieder?) zu erobern. Letztlich wird der Ball nach Rückschlägen, harten Prüfungen und Kämpfen immer weiter nach oben befördert, an den beiden letzten »Stoppfern« vorbeigeschleust, bis die Begegnung mit dem Tormann erfolgt, der die Schwelle (des Tores) hütet. Überwindet er auch diesen Hüter, landet der Ball im Tor, er kommt hier zum Ruhen, denn er ist, wie es scheint, hier zu Hause – er hat das Spielfeld verlassen, er hat die Grenzen des irdisch-physischen Reiches überschritten und ist symbolisch in die jenseitig-übersinnliche Welt eingekehrt.

Derjenige, der bereit ist, diesem Gedankengang zu folgen, wird in manchen Ballspielen ein verblüffend getreues, miniaturisiert nachgestelltes Abbild des Weges der Höherentwicklung des Menschen wiederfinden. Vergleichbare Angaben gibt es von Rudolf Steiner für das Schachspiel: Hier ließe sich analog folgender Gedankengang konstruieren: Spielbrett = physischer Leib, Bauern = Ätherleib, Turm = Wollen, Läufer = Fühlen, Pferd = Denken, König = Ich.

Eine weitere, vor einigen Jahren geäußerte These⁶ geht von einer Analyse des alten Aufstellungssystems aus und stellt fest, daß die Verteidiger konstitutionell und vom Aufgabenspektrum her betrachtet, mit der Tiergattung der Stiere zu vergleichen sind; die Läufer aufgrund ihrer in der Bezeichnung bereits angedeuteten Laufstärke und Geschmeidigkeit mit Löwen und die Stürmer, von denen es Flügelstürmer und Torschützen (Mittelstürmer) gibt, als Adler und Skorpion. Der Torhüter dagegen ist im ganzen Spiel der einzige, der die Hände benutzen darf, also Mensch geblieben ist. Das heißt, daß sich beim Fußball das komplette Gebilde einer ägyptischen Sphinx mit Stier-Löwe-Adler/Skorpion-Mensch entfaltet. Und tatsächlich ist die »Paßpyramide« in den Anfangszeiten des Fußballs die alleinige Aufstellungsform gewesen und heute noch als »klassische Aufstellungsform« bekannt.

5 Kischnick, R.: Leibesübung und Bewußtseinsschulung. Basel 1955, S. 156 ff.

6 Frankfurt, Heinz: Gedanken zum Fußball. In: »Erziehungskunst«, 6/1974, S. 204 ff.

Der Autor ist der Meinung, daß die in der Spielidee des Fußballs latent verborgenen mythologischen Gehalte, ein »Restbestand aus der ägyptischen Kulturepoche«, die geradezu »magische« Wirkung dieser Sportart erzeugen.

Waldorfpädagogik und Fußball unversöhnlich?

Daß das Fußballspielen an vielen Waldorfschulen, besonders in der Vergangenheit, beinahe apodiktisch abgelehnt wurde, geht – meines Wissens – nicht direkt auf Rudolf Steiner zurück. Es gibt von ihm nur eine einzige gezielte Äußerung über das Fußballspiel. Da diese Stelle in den sog. Arbeitervorträgen durch ihre Einmaligkeit ein besonderes Gewicht erhält und da hierbei auch Rudolf Steiners abwägendes und differenzierendes Verhältnis zum Sport deutlich wird, soll diese Passage etwas ausführlicher zitiert werden:

»Sehen Sie, ich war letzten Sommer auch in England. Gerade als wir abreisten, war ganz England voll von Erregung (...) Alles wartete gespannt auf die Abendblätter. Auf was warteten sie? Auf den Ausgang des Fußballspiels!

Jetzt sind wir gerade von Norwegen heruntergefahren. Wie wir einstiegen, waren viele da, die uns begleiteten. Der Bahnsteig war voller Menschen. Und als der Zug sich in Bewegung setzte, erscholl es: Hurrah! Hurrah! – Und auf der nächsten Station schrien sie: Hoch soll er leben! (...) Ich konnte gerade noch erfahren: Das waren Fußballer, die von Mitteleuropa da hinaufgekommen waren und nun wieder zurückfahren.

Ja, wofür interessieren sich heute die Menschen? Also viel mehr als irgendein Ereignis, das mit Wohl und Wehe von Millionen Menschen etwas zu tun hat, interessieren sich heute die Leute für diese Dinge, die nach und nach den physischen Leib wegziehen vom Ätherleib, so daß der Mensch überhaupt nurmehr ein Erdentier wird. Das ist der Grund, warum den Bewegungen, die heute in aller Welt gemacht werden und die immer weiter und weiter sich verbreiten, andere entgegengesetzt werden müssen. Das sind die eurythmischen Bewegungen. Die richten sich nach dem Ätherleib. (...) Wenn Sie Sport sehen, werden Sie alle diejenigen Bewegungen sehen, die der physische Leib ausführt. (...) Zugleich gibt es die Sehnsucht nach dem Sport. Ich will nun nicht gegen den Sport im allgemeinen reden. Der Sport ist natürlich, wenn er getrieben wird von Menschen, die außerdem arbeiten, ganz gut, denn in der Arbeit muß man sich mehr unnatürliche Bewegungen angewöhnen; wenn man dann im Sport natürliche Bewegungen hineinbringt, die mehr dem physischen Menschen angepaßt sind, dann ist das Erholen im Sport gut. Aber dieses heutige Treiben von Sport, wo auch viele Menschen teilnehmen, die gar nicht sich zu erholen brauchen, was ist denn dies? Ja, es gibt heute Sportsleute, die gehen unter Umständen – natürlich nicht alle, aber einzelne gibt es schon – rasch einmal morgens in die Kirche, da beten sie. (...) Dann gehen sie

auf den Sportplatz. Ja, da sprechen sie es nicht mit Worten aus, aber was sie da tun, wenn man es in Worte faßt, so heißt das: Ich glaube ja nicht an einen Gott im Himmel. Der hat mir den Ätherleib gegeben, aber von dem will ich nichts wissen. Ich glaube an Fleisch und Knochen, das ist meine einzige Seligkeit. – Sehen Sie, das ist natürlich die notwendige, unbewußte Folge desjenigen, was heute getrieben wird. Nicht bloß dadurch, daß man sagt, man will nichts wissen vom Geistigen, ist man Materialist, sondern durch solche Sachen, durch die man den ganzen Menschen losreißt vom Geistigen.«⁷

Trotz dieser Differenzierungen bei Steiner kam es an den Waldorfschulen bis zum heutigen Tage zu einem oft unausgesprochenen, aber rigorosen »Verbot« des Fußballs. Am Anfang dieser Tradition einer radikalen Fußball-Abkehrung mag ein Satz im alten »Heydebrand-Lehrplan« von 1926 gestanden haben: »Das Fußballspiel ist den Schülern auf dem Schulgelände verboten; es schädigt die körperliche, seelische und geistige Entwicklung in den Schuljahren.«⁸ Das zweite Mal, bei dem von einem Verbot des Fußballs durch Rudolf Steiner die Rede war, war in einem Artikel über den »griechischen Fünfkampf« aus dem Jahre 1962, in dem behauptet wurde: »Rudolf Steiner lehnte das Fußballspiel als pädagogisches Mittel ab und verbot es für die Waldorfschulen.«⁹ Auch hier fehlte die Quellenangabe vollständig.

Aufgrund dieser unnachgiebig-kompromißlosen Haltung hat sich die europäische Waldorfbewegung in der breiten Öffentlichkeit in puncto Fußball allmählich ins Abseits manövriert. Verschiedene Waldorfschulen versuchen mittlerweile, wahrscheinlich auch aus diesem Grunde, mit einem liberaleren Kurs den Weg zwischen Skylla und Charybdis, zwischen Dogmatismus und Laisser-faire zu finden.

Vor diesem Hintergrund wäre zu prüfen und abzuwägen, ob eine fundamentalistische Position gegenüber Fußballspiel an Waldorfschulen heute noch angebracht ist als eine kompromißbereit-duldsamere Einstellung diesbezüglich. Gegen eine streng fundamentalistische Richtung spricht, daß jede unangebracht dogmatische, autoritäre Erziehungspraxis den Reiz des Verbotenen erzeugt, heimliche Lehrpläne provoziert und letztlich zum Eigentor wird. Zumindest könnten durch eine Entkrampfung Feindbilder und Blockbildungen abgebaut werden und die Zahl der durch »Moralapostel« abgeschreckten Waldorfschüler, konsternierten Waldorffeltern, irritierten Freunde und schadenfrohen Gegner vermindert werden.

7 Hergang und voller Wortlaut ist zu entnehmen aus: Husemann, Gisbert: Das Fußballspiel im Urteil Rudolf Steiners. In: Zeitschrift »Erziehungskunst«, 10/1981, S. 581; dort mit Bezug auf GA 350, Vortrag vom 30. 5. 1923, Dornach 1980, S. 28.

8 von Heydebrand, Caroline: Vom Lehrplan der Freien Waldorfschule. Stuttgart 1990.

9 Kischnick, Rudolf: Griechischer Fünfkampf und Leibeserziehung. In: Zeitschrift »Erziehungskunst«, 10/1962, S. 299.

Als bei einem Lehrerkurs in England die Frage an Rudolf Steiner gestellt wurde, ob es sinnvoll sei, Sportarten wie Hockey und Cricket in den Waldorflehrplan aufzunehmen, antwortete er nach Abwägung des Für und Widers: »Es ist durchaus nicht die Absicht der Waldorfschulmethode, diese Dinge zu unterdrücken. Sie können schon betrieben werden, einfach weil sie im englischen Leben eine große Rolle spielen und das Kind ins Leben hineinwachsen soll ... Er [dieser Sport, M.B.] hat nur einen Wert, weil er eben eine beliebte Mode ist, und man soll durchaus das Kind nicht zum Weltfremdling machen und es von allen Moden ausschließen. Man liebt Sport in Eng-

land, also soll man das Kind auch in den Sport einführen.«¹⁰ Sicherlich ist Fußball nicht Hockey oder Cricket, doch bliebe auch hier zu fragen, ob nicht trotz aller berechtigter Einwände gegen den Fußball auch hier eine zwar kritische, aber dennoch unverkrampfte, undogmatische Haltung lebensnäher und zeitgemäßer wäre.¹¹ So sehr es gerade in einer Phase der starken Expansion der Waldorfbewegung notwendig ist, sie vor einer »Verwässerung der Substanz« zu schützen, so sehr wäre darauf zu achten, daß die Waldorfbewegung nicht durch überzogene Feindbilder und Dogmen in ein schräges Licht gerät oder verkrustet. Es bleibt zu bedenken, ob das Thema Fußball im Verlaufe der Waldorfgeschichte zu einer Angelegenheit emporzitiert wurde, die ihm nicht gebührt – weder in seiner Dimension, noch in der Schärfe seiner Ablehnung. Ergo: Könnten also durch eine kritische, aber undogmatische Position in Sachen Fußball Eigentore vermieden werden?¹²

10 Steiner, Rudolf: Die Kunst des Erziehens, GA 311, Fragenbeantwortung, 20.8.1924. Dornach 1989, S. 139.

11 So wurde in einer skizzenhaften Kontroverse über Fußballspielen an der Waldorfschule in den Grazer Schulmitteilungen, wiederabgedruckt in der Zeitschrift »Info3« (6/96), von der einen Seite bereits entschieden für eine Lockerung der Position geworben.

12 Diese Auffassung wurde auch geäußert von Johannes Kiersch: Fragen an die Waldorfschule. Flensburg 1991, S. 64 f.